Maike Claußnitzer

Die Teeräuber

Auch von Maike Claußnitzer erschienen:

**Tricontium**
**Greifen, Grabraub & Gelichter**
**Rattenlied**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2019 Maike Claußnitzer

Gesamtgestaltung, Illustration: saje design, www.saje-design.de
Korrektorat: Kassandra Sperl

Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-750-4137-02

# 1. Kapitel: In Collibus Sironae

AM STAMM DER alten Buche, deren Krone weit über den schmalen Pfad ragte, saß ein Buntspecht, der anscheinend keine Drachen mochte. Jedenfalls flog er eilig auf, als Gjuki Anstalten machte, den Baum hinaufzuklettern.

»Wenn er schon auf Spechtjagd geht, sind wir ihm zu langsam«, bemerkte Ardeija lachend, als der kleine Drache enttäuscht herabgehuscht kam, um sich erneut auf der rechten Schulter seines menschlichen Freundes niederzulassen. Auf ihr hatte er den ganzen bisherigen Weg in die Colles Sironae zurückgelegt.

Wulfila, der ein paar Schritte weiter unten am Hang war, konnte nur halb darüber lächeln. Ihm war nicht entgangen, dass Ardeija Gjukis Rückkehr zum Vorwand genommen hatte, erst einmal stehen zu bleiben, und das war kein gutes Zeichen.

»Geht es auch noch mit deinem Fuß?«, fragte er, denn es verstand sich von selbst, dass die Wanderung über Stock und Stein für jemanden, der seit dem Bürgerkrieg einen lahmen Knöchel hatte, kein reines Vergnügen war.

Ardeija winkte ab. »Er wird ja auch nicht besser davon, dass man ihn schont, und ich bin schließlich nicht das erste Mal hier oben. – Komm! Wenn wir über die Kuppe hinaus sind, ist es nicht mehr weit bis zu einer Stelle, von der man den schönsten Blick überhaupt auf die Stadt hat, und allein dafür würde sich der Aufstieg lohnen.«

Mit dieser verheißungsvollen Versicherung wandte er sich ab und schritt, Hinken hin oder her, fast ein bisschen zu munter aus, als wollte er beweisen, dass man sich um ihn keine Sorgen zu machen brauchte.

Wulfila beeilte sich, ihm zu folgen, und konnte doch die Überlegung nicht abschütteln, dass er besser daran getan hätte, allein in

die Colles zu kommen oder einen anderen Krieger des Hochgerichts mitzunehmen. Schließlich stand kein großes Abenteuer bevor, sondern nur die Befragung eines redlichen Einsiedlers, von dessen Seite keine Gewalttätigkeiten zu befürchten waren.

Doch Ardeija hatte gestern Abend von sich aus angeboten, Wulfila zu begleiten, als Herrad beschlossen hatte, ihren Mann und zweiten Gerichtsschreiber in die Colles hinaufzuschicken. Da es nie schaden konnte, wenn einem ein alter Freund Gesellschaft leistete, hatte Wulfila zugestimmt, ohne im ersten Augenblick auch nur an den kranken Fuß zu denken. Er hätte es tun sollen, denn dass es sich nicht empfahl, sich zu Pferde in die Hügel hinaufzuwagen, sagte über deren Beschaffenheit eigentlich genug. Zu seiner Verteidigung konnte er allenfalls anführen, dass er selbst noch nie in den Colles Sironae gewesen war, obwohl er nun schon seit zwei Jahren nicht weit von ihnen entfernt lebte.

Aquae Calicis lag in einem jener beneidenswerten Winkel der Welt, in denen sich von alters her immer wieder Menschen unterschiedlichster Herkunft angesiedelt hatten, und mit ihnen ihre Götter und Dämonen. So war irgendwann auch die Göttin Sirona ins Land gekommen und nicht nur in der Quellgrotte hängen geblieben, der die Stadt ihren Namen verdankte, sondern auch an den schroffen Hügeln im Westen, in denen weitere Bäche entsprangen, denen man Heilkräfte nachsagte. Während sich südwestlich von Aquae am Fuße der Colles ein kleines Quellheiligtum aus Römertagen befand, nahmen andere Wasserläufe, die der Mugila zustrebten, ihren Ausgang verborgen im Wald und zwischen den Felsen.

Keine Straße führte in die Hügelkette hinauf, nur der ein oder andere gewundene Pfad oder Steig. Das genügte gemeinhin auch, denn im Vergleich zum dichter besiedelten fruchtbaren Landstrich am Fluss war es in den Colles Sironae einsam. So war es kein Wunder, dass ein Eremit sie sich zum Aufenthalt gewählt hatte.

Wulfila fragte sich zwar, wie ein frommer Christ sich in den einer heidnischen Göttin geweihten Hügeln fühlen mochte, doch der Zweck ihres Ausflugs bestand glücklicherweise nicht darin,

theologische Spitzfindigkeiten zu erörtern, mit denen sich das Hochgericht in aller Regel nicht befasste. Sie sollten nur feststellen, ob ein Mann log, der behauptete, bei ebendiesem Einsiedler gewesen zu sein und sich deshalb gar nicht in Aquae aufgehalten zu haben, als dort ein Diebstahl begangen worden war, dessen man ihn bezichtigte.

Es wäre Wulfila leichter gefallen, unvoreingenommen an die Klärung dieser Frage heranzugehen, wenn der Verdächtige kein alter Bekannter gewesen wäre, und zwar leider keiner aus den Zeiten, die er selbst ein wenig abseits von Recht und Gesetz verbracht hatte. Das wäre noch gleichmütig zu ertragen gewesen. Doch als man gestern Godomar von Sirmiacum ins Praetorium geschleift und in aller Form angeklagt hatte, nicht nur eine Gastfreundin bestohlen, sondern das Diebesgut auch noch sehr unbedarft in seinem Gepäck im Haus der Frau versteckt zu haben, hatte Wulfila sich dabei ertappt, voll finsterer Befriedigung breit übers ganze Gesicht zu lächeln, bevor er wieder die Miene eines pflichtbewussten Schreibers aufgesetzt und die Einzelheiten aufgenommen hatte.

Zugegebenermaßen war es kein sehr edler Zug, sich mit aller Macht zu wünschen, dass jemand schuldig war und verurteilt werden würde, und womöglich war genau das der Grund dafür, dass Ardeija hatte mitkommen wollen, auch wenn er das gewiss nie laut ausgesprochen hätte.

Sie hatten ohnehin nur über Belangloses geplaudert, seit sie heute Morgen die Stadt so früh verlassen hatten, dass nur die kleine Nachtpforte des Westtors geöffnet gewesen war. Darüber, dass die Preise für Räucherfisch in der Hafenvorstadt langsam jegliches Maß vermissen ließen, obwohl es dieses Jahr an Lachsen keinen Mangel gegeben hatte, waren sie sich schon einig geworden, während noch der Nebel über den Wiesen gehangen hatte. Ein Stück bevor die Straße zu einem Einschnitt in den Colles hin anstieg, um sich hinter diesem bescheidenen Pass zu teilen und südwestlich nach Salvinae, westlich nach Padiacum weiterzuführen, hatten sie den Weg eingeschlagen, auf dem man zwischen Hecken und Feldern zu

einem winzigen Weiler unterhalb der Hügel gelangte. Dort waren drei Frauen am Brunnen gewesen, die aber, nach Godomar befragt, wie aus einem Munde erklärt hatten, am Vortag habe niemand einen Fremden gesehen.

»Er hätte lieber sagen sollen, dass er beim Quellheiligtum oder über irgendeinen Wildwechsel hinaufspaziert ist«, hatte Ardeija gesagt, sobald sie wieder unter sich gewesen waren.

Wulfila hatte darauf nur genickt, und während sie südlich der Siedlung bergauf durch den spätherbstlichen Wald gegangen waren, hatten sie sich über die jungen Leute unterhalten, die schon jetzt, Wochen im Voraus, eifrig Vorbereitungen trafen, um in der dunkelsten Zeit des Jahres vermummt durch Aquae zu ziehen und alle bösen Geister des Winters zu vertreiben. Darüber waren sie irgendwie auf den entflogenen Jagdfalken der Vögtin gekommen und schließlich beim trüben Wetter gelandet, das nun schon seit Tagen anhielt. Am Ende hatten sie einvernehmlich geschwiegen, bis Gjuki dann den Specht entdeckt und einen Anlass zur Wiederaufnahme des Gesprächs geboten hatte.

Nicht weit hinter der Spechtbuche lichtete sich der Wald, und Ardeija winkte Wulfila zu, ihm zwischen den letzten Bäumen linker Hand hindurch bergab zu folgen, bis sie auf eine fast ebene Freifläche gelangten und der Hang steil vor ihnen abfiel, so dass sich der Blick weit in die Landschaft öffnete.

»Und?«, fragte Ardeija mit kaum verhohlenem Stolz und zeigte nach Osten. »Habe ich zu viel versprochen?«

Es hätte ein strahlender Sommertag sein sollen, kein wolkenverhangener Novembermorgen, aber selbst unter dem grauen Himmel war die Aussicht eindrucksvoll genug. Unterhalb der Ausläufer der Colles zog sich das breite Band der Mugila hin, und in der Ferne konnte man den Kranichwald und dahinter die ansteigende Geest der Tricontinischen Mark ausmachen. Diesseits des Flusses aber lag die ummauerte Stadt mit ihrer Burg, die aus dem alten Amphitheater emporgewachsen war, ihren Kirchtürmen und der Römernekropole, die sich vor dem Südtor beiderseits der Landstraße erstreckte.

Wulfila ließ das Bild stumm auf sich wirken und ertappte sich bei dem Gedanken, wie sonderbar es war, die Stadt von diesem erhöhten Standort aus ganz zu sehen, statt nur einen eng begrenzten Ausschnitt zu erkennen, weil man sich in ihr oder zu nahe bei den Mauern befand.

Ardeija hatte sich inzwischen auf einen flachen Felsen gesetzt. »Das Dach schräg rechts vom Turm der Bischofskirche ist das des Praetoriums«, bemerkte er unvermittelt und wies mit dem Finger darauf. »Da ist deine Frau. – Ah, sehr gut!«

»Was, ›sehr gut‹?«, fragte Wulfila, aus seinem Staunen über Aquae gerissen.

»Du hast gelächelt, als ich von ihr gesprochen habe.«

Wulfila, der daran nichts weiter bemerkenswert fand, schwieg verwirrt.

Doch die Beobachtung schien Ardeija wichtig zu sein. »Darüber müssen wir nämlich reden«, fuhr er fort und klopfte auf die freie Hälfte seines Felsens, wie um anzudeuten, dass es ein längeres Gespräch werden würde, das man nicht im Stehen führen konnte. »Ich habe mich schon gefragt, ob zwischen euch etwas im Argen ist, weißt du?«

»Wie zum Teufel kommst du darauf?«

»Das fragst du noch? Spätestens seit dem Hoftag lauft ihr beide mit so finsteren Mienen herum, dass es zum Fürchten ist.« Ardeija sah seinem Freund nicht ins Gesicht, sondern betrachtete lieber Gjuki, der am Fuße des Felsens einen Kiesel zum Spielen entdeckt hatte. »Bei Frau Herrad bin ich es ja gewohnt, dass man ihr nicht so recht anmerkt, ob sie gerade glücklich ist oder nicht, aber bei dir fällt es einem auf.«

»Ja?«

Da Ardeija nickte, setzte Wulfila sich auf den elend kalten Stein, den selbst ein dicker Mantel nicht viel bequemer machen konnte. Immerhin bekam er bald ein warmes Knie, denn Gjuki wurde sein Fundstück zu langweilig; er ließ es liegen, um Wulfila aufs linke Bein zu klettern, und sah ihn mit schiefgelegtem Kopf an.

Ardeija hatte es lächelnd beobachtet, doch als er endlich die Frage stellte, die ihn umtrieb, war er ernst. »Die Richterin hat dir verboten, in der Stadt zu bleiben, solange die Königin da war, nicht wahr?«

»Nein!« Wulfila hätte wohl darauf kommen sollen, dass irgendjemand diesen Schluss daraus ziehen würde, dass er in der Herbstwoche, in der Königin Radegunde zum ersten Mal in Aquae Hof gehalten hatte, in die Seemark geritten war, angeblich in unaufschiebbaren Hochgerichtsangelegenheiten. Der Form halber hatte er auch einen Brief in der Kanzlei des Markgrafen in Castra Nova abgegeben, danach aber tagelang nicht viel mehr getan, als ausgedehnte Spaziergänge am Meer zu unternehmen und jeden Abend vorzüglichen Fisch zu essen. Die Rückreise hatte er erst angetreten, als er hatte sicher sein können, dass Aquae wieder seinen alltäglichen Bewohnern und nicht der *aula regia* gehörte.

»Wir wissen beide, dass es kein gewöhnlicher Botenritt war«, beharrte Ardeija mit leiser Ungeduld.

Wulfila streckte einen Finger aus, um den kleinen Drachen zu streicheln. »Da hast du Recht, aber Herrad hätte nie von mir verlangt, ihn zu unternehmen. Sie war sogar wild entschlossen, sich in der Sache gegen die Vögtin zu stellen, denn die war der Ansicht, es würde alles einfacher sein, wenn ich nicht in der Stadt sei.«

»So ist das also gewesen?« Ardeijas Ton verriet, dass er sehr bedauerte, sich Frau Placidia Justa nicht vornehmen zu können wie eine pflichtvergessene Kriegerin.

»Ja«, bestätigte Wulfila, den Blick auf die Stadt gerichtet, und schloss beide Hände um Gjuki und das Drachenfeuer in ihm. »Sie hat wiederholt sehr nachdrücklich angedeutet, dass es von Vorteil wäre, mich mindestens eine Tagesreise von Aquae entfernt zu wissen. Herrad meinte, das sollten wir getrost überhören, aber ich habe sie schon genug Freunde gekostet. Sie auch noch um ihr Amt zu bringen, hätte ich mir nie verziehen, und so bin ich lieber gegangen.«

Ob seine Abwesenheit der Vögtin ihr Eintreten für Herrad wirklich erleichtert hatte, konnte er nicht einschätzen. Auf alle Fälle

hatte Justa, die vor ihrer Übernahme der Vogtei der Hofkanzlei angehört hatte, in aller Heimlichkeit auf ihre alten Verbindungen zurückgegriffen und Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um zu bewirken, dass man ihrer guten Freundin die Heirat mit einem Hühnerdieb, den sie selbst verurteilt hatte, nicht zum Vorwurf machen würde. In der Tat hatte die Königin darauf verzichtet, Herrad zu belangen oder auch nur eine Ermahnung auszusprechen. Halb Aquae Calicis redete zwar weiter hinter vorgehaltener Hand über diese Ehe, aber aller Tratsch konnte einem Radegundes stillschweigende Billigung nicht nehmen. An Letzterer konnte niemand mehr zweifeln, seit die Königin der Richterin einen silbernen Becher gegeben, ihr für ihre Dienste gedankt und der Hoffnung Ausdruck verliehen hatte, dass sie auch künftig die Hohe Gerichtsbarkeit von Aquae so hervorragend wie bisher versehen würde. Die Anerkennung war nicht über das bei einem Amtswechsel an der Spitze des Reichs Übliche hinausgegangen, und auch der Wert des Geschenks wies es angesichts des Rangs von Geberin und Empfängerin nur als höfliche und dem Anlass angemessene Geste aus, aber Zurücksetzung und Tadel waren ausgeblieben.

Auf dem Hoftag selbst hatte sich dem Vernehmen nach auch kaum einer um die Umtriebe einer unbedeutenden Richterin geschert. Viel wichtiger war die Entscheidung der Königin gewesen, den einstigen Markgrafen Otachar, der sich nach langer Gefangenschaft eigenmächtig seinen früheren Amtsbezirk wieder angeeignet und sich zum Fürsten erklärt hatte, förmlich anzuerkennen und im Gegenzug sein Treuegelöbnis entgegenzunehmen. Radegunde, die sich als Nichte ihres ermordeten Vorgängers bei der Königswahl eher überraschend durchgesetzt hatte und hier oben im austrasischen Nordosten bislang keinen sonderlich großen Rückhalt genoss, mochte gehofft haben, damit einen Unterstützer zu gewinnen, der zugleich dazu taugte, einen Abschnitt der Grenze gegen die Saxones und umherstreifende Barsakhanenhorden zu sichern.

Für alle, die damals im Bürgerkrieg wie Otachar auf der falschen Seite gestanden hatten, war der Beschluss jedoch nicht allein ein be-

rechnender Schachzug, sondern ein Zeichen. Wenn Otachar wieder in Tricontium herrschte, war die Welt ein wenig näher daran, ihr Gleichgewicht zurückzugewinnen. Es war noch mehr unternommen worden, um die Dinge in eine gute Richtung zu lenken und übermäßiges Unrecht auszugleichen. Unerwartet ausgesprochene Begnadigungen für manch einen Verlierer des Kriegs und zumindest nach außen hin vollzogene Versöhnungen hatten den Hoftag friedlich ausklingen lassen, und Radegundes wirkungsvoll zur Schau gestellte Güte und Freigiebigkeit würden im Gedächtnis bleiben.

Die Leute hatten schon im Fährhaus am Elfenbaum zwei Tage von Aquae entfernt lobend davon geredet, als Wulfila auf der Rückreise aus der Seemark dort übernachtet hatte, und auf dem letzten Wegstück war er eigenartig hoffnungsvoll gewesen. Die ungewöhnliche Milde der späten Oktobertage hatte dazu ebenso beigetragen wie der kühne Traum, dass die bitteren Jahre nach der Schlacht von Bocernae diesmal nicht nur für andere überwunden sein würden, sondern auch für seinen Vater und ihn.

Dann hatte die Hafenzolleinnehmerin, die schon seiner Hochzeit mit Herrad im Vorjahr ferngeblieben war, ihn und seinen höflichen Gruß wie gewohnt übersehen, als sie sich kurz hinter dem Nordtor begegnet waren. Das allein hätte vielleicht noch nicht allzu sehr geschmerzt. Doch man hatte ihm in Castra Nova auch einen Brief an die Vögtin mitgegeben, und als er damit zum Amphitheater gekommen war, hatte Wiggo von der Burgwache schon am Tor bemerkt: »Wagst du dich doch zurück in die Stadt? Nun muss man also wieder besser auf seinen Geldbeutel aufpassen.«

Wulfila hatte dazu geschwiegen; vergessen hatte er es nicht.

»Es war wohl die richtige Entscheidung, in die Seemark zu reiten«, schloss er nun und ließ Gjuki, der bei einem Rascheln weiter unten am Hang neugierig die Ohren aufgestellt hatte, bedauernd ziehen. »Aber ich hätte nicht so dumm sein dürfen, zu hoffen, dass bei meiner Heimkehr irgendetwas besser sein würde als vorher. Wenigstens ist nichts schlimmer; damit muss ich zufrieden sein. Aber vor allem hätte ich damals dieses verdammte Huhn nicht stehlen sollen.«